

Horst Groschopp

BEREDSAMKEIT UND KURZWEIL

Historische Skizzen zu Unterhaltung und Arbeiterpresse. In: Kirmes – Kneipe – Kino. Arbeiterkultur im Ruhrrevier zwischen Kommerz und Kontrolle (1850-1904).

Hg. von Dagmar Kift. Paderborn 1992, S.147-168.

Der folgende Aufsatz geht einigen kulturellen Phänomenen und ihren sozialen Quellen nach, die in der deutschen Arbeiterbewegung im großen und ganzen zu einer ablehnenden Haltung gegen den Bedürfnissen werktätiger Menschen nach Unterhaltung und Entspannung geführt haben. Es war dies eine Einstellung, die die Kulturpolitik der untergegangenen DDR weitgehend übernahm und wesentlich prägte. Nicht zuletzt diese Distanz zur real gelebten Arbeiterkultur trug dazu bei, daß dieser "Versuch der Umsetzung sonst nur theoretisch vertretener Postulate kultureller Sozialisierung" scheiterte. /1/

Nach einem Rückblick auf das vormoderne kulturelle Verständnis von Unterhaltung werden folgende drei Thesen anhand der Arbeiterpresse vornehmlich Westfalens belegt:

Erstens konnte von angenehmer Zeitverkürzung in der Arbeiterpresse keine Rede sein. Ihr Fehlen war sogar Programm. Lassalle hatte schließlich 1863 gefordert, "sich von der Herrschaft der Presse (zu) emancipieren", weil das Volk "gläubig und vertrauend nach diesem Gifte greift". /2/

Mit Gift meinte er nicht nur die politischen Botschaften und die Werbeanzeigen. Lassalle und andere zielten auf eine veredelte Unterhaltungskultur schlechthin, deren Programm sie aus zeitgleichen Tendenzen der Volkserziehung ableiteten.

Zweitens reflektierten sie den sich ausbildenden rein politischen Charakter der sozialistischen Bewegung und ihre Emanzipation von der unverbindlichen Bierabendgeselligkeit. /3/

Im Klassenkampf gab es nach dieser Lesart keine Zeit, die für irgendein Amüsement abzuzweigen oder in der Organisation durch Lustbarkeiten aufzulockern wäre. Das galt sinngemäß auch für die eigene Presse: Presse hatte politisch und bekenntend zu sein.

Drittens sahen die meisten der sich kulturell äußernden Vertreter der Arbeiterbewegung im proletarischen Alltag keinerlei Anlaß zur Unterhaltung. Arbeiter, so meinten sie, müßten ihre Lage erkennen. Darin bestehe ihre Berufung. Davon sollten sich die Arbeiter nicht ablenken lassen durch allerlei Erheiterungen und Vergnügungen. In ihren Augen gab es im Arbeiterleben keinerlei Zeit, die zu verkürzen sei.

Tatsächlich bildete massenhafte Arbeiterfreizeit erst ein Produkt von Entwicklungen, die um die Jahrhundertwende erst einsetzten. Da hatte sich allerdings das

sozialdemokratische Pressekonzept bereits ausgebildet und in einer entsprechenden Praxis verfestigt. Das Prinzip der Arbeiterpresse als Parteipresse, als Organ der Organisationen, brachte sie, was die Lesebedürfnisse gerade von Arbeiter betraf, in Rückstand zu den Generalanzeigern und dann zu den Massenzeitungen. /4/ nach oben

UNTERHALTUNG ALS GEISTIGES ANREGEN

Zum Ausgang des 18. Jahrhunderts war Unterhaltung noch gleichgesetzt mit Beredsamkeit. Man verstand darunter "eine förmliche Rede, wobey man keine höhere Absicht hat, als den Zuhörer über einen Gegenstand angenehm zu unterhalten, und wobey Unterricht und Rührung nur beyläufig vorkommen." /5/ Unterhaltung schloß in diesem Verständnis didaktische und emotionale Zwecke aus. Schon gar nicht bildete sie einen Gegenstand von Geldgeschäften. Sicher idealisierte die damalige Definition kommunikative Praxen in den Oberschichten und stellte eine begriffliche Distanz her zu dem, was dem niederen Volke auf Jahrmärkten und Wanderbühnen als unterhaltsam gefiel. Gerade deshalb verweist der in dieser Zeit gängige Wortgebrauch auf einen kulturellen Zustand, der durch die Industrialisierung und das entstehende Proletariat verdrängt wurde.

Unterhaltung als kommerzielles Unternehmen und als eigenständiger Bereich im System der öffentlichen kulturellen Angebote ist ein Produkt der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zwar hatten auch die vorherigen Gesellschaften Formen der Kurzweil für ihre Bevölkerung hervorgebracht, doch als industriell produziertes Kulturgut für arbeitende Massen entstand sie erst als Begleiterscheinung von Freizeit. Seitdem bedeutet Unterhaltung einen angenehmen und kaufbaren Zeitvertreib für viele, eine Zeit verkürzende Erfrischung der angespannten Sinne, die spielerische Zerstreung nervöser Menschen und das kurzweilige Amüsement durch Scherze, Vergnügungen, Darbietungen und Neuigkeiten.

Auch in der modernen Bedeutung behielt der Begriff Unterhaltung viel von seinem ursprünglichen Verständnis. Er meint nach wie vor auch Gespräch und Plauderei. Auch "Aufrechterhaltung" und "Unterhalt" sind im Unterhaltungsbegriff durchaus noch präsent. Da ist die psycho-physische Konstitution arbeitender Menschen zu sichern. Die Vergnügungsteuer trägt dazu bei, höhere Formen der Kurzweil zu finanzieren. Wie Unterhaltung ist oder sein soll, sagen am besten die dazu gehörenden Adverbien: launig, gesellig, gut, erbauend, leicht, seicht, dezent, ungezwungen und laut (oder leise).

Moderne Unterhaltung ist an das Entstehen vor allem von Arbeiterfreizeit sozial gebunden. Heutige Formen traten in ihren Frühformen zuerst bei den Unterschichten und in den Vororten auf. Noch an der Wende zum 19. Jahrhundert betraf Unterhaltung noch die Mußebeschäftigungen nichtarbeitender Gruppen in Salons und Cafes, auf Jagden und Lustfahrten. Formen der Volksbelustigung waren davon geschieden. Sie stellten im damaligen Verständnis auch gar keine Unterhaltung dar, weil hier (nach Friedrich Schiller) keine "Bildung des Verstandes und des Herzens" stattfand. Friedrich Schillers Programm der ästhetischen Erziehung des Menschen (Theater als moralische Anstalt) richtete sich an kleine, edle Gruppen gebildeter Leute, feingestimmte Seelen und auserlesene Zirkel, nicht an das niedere Volk. /6/

Erbauendes und veredelndes Gespräch sowie vergnügliche Kurzweil waren nach dieser Auffassung an kleine Gesellschaften (Societäten) gebunden und hatten geistige Anregung und bildende Belehrung zu geben. Das Wort Unterhaltungsbedürfnis meinte einfach die Gesprächsbereitschaft. Unterhaltungskunst war die Fähigkeit, angenehm die plaudern.

Den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingetretenen Begriffswandel und die nun einsetzende Zuordnung von Unterhaltung an Verhaltensweisen der unteren Volksklassen belegt ein Gedicht von Heinrich Leuthold (1827-1879), das die Verfasser des Grimmschen Wörterbuches für diesen Bedeutungswandel bezeichnend hielten:

*"Unterhaltung will von der leichtgeschürzten
Muse nur die Menge und Sinnenkitzel.
Doch für tiefen Ernst und gediegne Schönheit
Mangelt der Sinn ihr." /7/*

Die angedeuteten Veränderungen sind auch in der Pressegeschichte sichtbar und wirkten auf die Entwicklung der Arbeiterpresse. Am Anfang ihrer Historie wandten sich Zeitungen an ein gesprächssüchtiges Publikum, dessen Zeit sie verkürzen wollten. Sie regten Unterhaltungen an, erzählten ihren Lesern von aktuellen Ereignissen und waren so Sammlungen von Neuigkeiten. /8/

Diese Zeitungen erschienen im vier- bis achtseitigen Buchformat und konnten gebunden werden. Die Nachrichten selbst waren mindestens vierzehn Tage alt. Ihr Eintreffen und Inhalt hingen vom Postkurs und den so zusammenkommenden Korrespondenzen ab. Erst die Verdichtungen des Verkehrs durch Eisenbahnen, die Aufhebung des 'Intelligenzzwanges', der Erlaß eines liberaleren Pressegesetzes, die Einführung des Telegraph, des Seekabels und des Telefons sowie die Revolutionierung des Druckverfahrens schufen gegen Ende des 19. Jahrhunderts die technischen und politischen Voraussetzungen für eine Presse, die sich nicht nur an einen exklusiven Kreis wandte, sondern auch an die Masse arbeitender Menschen. Bedingung dafür war, daß die Mehrzahl von ihnen lesen konnte.

Nun entstand eine Öffentlichkeit, die durch jeweilige Gleichheit und Gleichzeitigkeit im Besitz bestimmter Informationen und Meinungen konstituiert wurde. Jetzt konnten nahezu alle Dinge und Ereignisse zum Gegenstand von Unterhaltung und politischer Auskunft werden. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten allein militärische Truppenbewegungen, Paraden und Manöver als politische Mitteilungen gegolten.

Parallel zu diesen Vorgängen entstanden besonders nach 1860 politische Parteien. Es bildete sich eine Parteiungs-, dann eine Partei- und schließlich eine Meinungspressen heraus. Immer andere Meldungen und vor allem immer mehr bestimmten die Zeitungsseiten. Die sogenannten Intelligenzblätter hatten noch amtliche Bekanntmachungen oder Gesetze kommentarlos verlautbart. Jetzt waren Auslegungen nicht mehr verpönt. Politik wurde erklärt, weil mehr Menschen in ihr Zustandekommen, und sei es nur bei der Stimmabgabe, einbezogen waren.

Je stärker sich die Zeitungen als politische Blätter fester Richtungen profilierten, desto weniger Stoff boten sie in ihren Spalten für einfache Unterhaltungen anderer

Art. Das verhalf dem schon um 1800 erfundenen und 1838 in Köln erstmals in Deutschland praktizierten Feuilleton zum endgültigen Durchbruch. Unterhaltendes brachte die 'Sparte unterm Strich'. Unterhaltung geriet nun zu einem Sonderteil der Zeitung, zu einer Beigabe. Zugleich entstand die Frage, inwieweit politischer Stoff unterhaltsam ausgebreitet werden konnte.

Bereits die Generalanzeigerpresse hatte nach 1880 versucht, ihren Stil aufzulockern. Das mußte sie, denn ihre Leser waren schon kein vornehmer Kreis mehr, sondern ansteigend städtische Handwerker, Geschäftsleute, Bildungsbürger, aber auch schon einige Arbeiter. Das erforderte Neues zur Unterhaltung. Die Leserschaft erwartete und erhielt Kurzgeschichten, Fortsetzungsromane, Feuilletons, Sportberichte, Leserzuschriften, Sensationsbilder (zunächst je Zeitung und Tag eines), sogenanntes Vermischtes und nicht zuletzt Werbeseiten, Großanzeigen, Reklameschilder und Geschäftsannoncen.

Zeitgleich zu diesen Entwicklungen entstanden spezialisierte Blätter für Sport, Humor, Kunst und Touristik. Die kommerzielle Massenpresse schließlich, politischen Hauptrichtungen eher als bestimmten Parteien verpflichtet, wandte sich seit der Wende zum 20. Jahrhundert direkt an Arbeiter, ihre Frauen und Kinder. Sie sah in ihnen vor allem Käufer und in dieser Hinsicht auch Adressaten.

UNTERHALTUNG IN DER ARBEITERPRESSE

In einigen Mittel- und Großstädten begann in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, meist in protestantischen Gegenden, der Aufbau von Arbeiterorganisationen. Damit entstand zwar auch eine eigene Arbeiterpresse, aber der vom Bürgertum abgeschauten vereinsmäßigen Organisation der (in der überwiegenden Zahl männlichen, jungen und unverheirateten) Arbeiter entsprach die darauf basierende Kommunikation und darum vorwiegend mündliche Meinungsbildung. Sie wurzelte im proletarischen Milieu und wurde durch die sozialistische Presse ergänzt, nicht konstituiert.

Um nationale Verbindungen herzustellen, genügten Zirkulare, Flugschriften und Mitteilungsblätter. Sie wollten, in unbewußter Tradition der Beredsamkeit und des Gesprächs der höheren Stände, Anlaß und Stoff zur Unterhaltung geben. Dabei wurde die politische Aussprache im Arbeiterverein angestrebt, nicht Amüsement, Werbung oder breite Unterrichtung.

Die ersten proletarischen Zeitungen erfüllten die Rolle von Reisepredigern, wie sie die frühe Sozialdemokratie besaß (und woraus sich nach 1906 die Wanderlehrer bildeten). Arbeiterpresse mußte die Redner ersetzen, die überall fehlten. Nach Lassalles Tod 1864, er hatte eine eigene Presse noch abgelehnt, hieß eine der ersten sozialistischen Zeitungen bezeichnenderweise "Agitator". Sie begann den Text ihrer ersten Nummer so: "Tausende Agitatoren sollen fortan jeden Freitag Abend in alle deutsche Gaue hinausziehen, die große Lehre der Neuzeit zu verkünden." /9/

In der Folgezeit blieb die Arbeiterpresse weitgehend bei ihrer Praxis, sich an die geschlossenen Gesellschaften ihrer Vereine zu wenden. Viele Mitgliedschaften übten

dort regelrecht das mündliche Argumentieren mit Hilfe der Zeitungen, die oft noch vorgelesen wurden. Das Redetraining unterschied sich immer deutlicher von anderen Tagesordnungspunkten. Die Standpunktbildung wurde schließlich zum eigentlichen (politischen) Teil der Zusammenkunft erklärt und damit ein ernsterer Teil vom abendlichen Umtrunk getrennt. Das lagerte andere Unterhaltungen in davon gesonderte gesellige Abende aus, für die besondere Theater- und Vergnügensabteilungen zuständig waren.

Die Nutzung von Druckmaschinen für den Selbstgebrauch von Arbeitern stellte ein historisches Novum dar. Eine arbeitende Klasse benutzte das gedruckte Wort, um eigene Interessen auszudrücken und um zum gemeinsamen Handeln aufzufordern. Informationen dieser Art waren nicht mehr bloß Gerüchte über Unbotmäßigkeiten und Revolten, sondern nachlesbare Tatsachen. Sozialistische Ideen bekamen eine Tribüne, eine Zuhörerschaft. Daraus wuchs ein oft übertriebenes Vertrauen in die Kraft der eigenen Presse und die Wahrheit der Mitteilungen.

Mit den eigenen Zeitungen hörten die Arbeiter zwar auf, eine schriftlose Klasse zu sein. Doch ihre Schriftführer kamen in der übergroßen Mehrheit nicht aus den proletarischen Schichten. Es waren in der Anfangszeit oft recht merkwürdige Personen. Wer sich in dieser Zeit ausgerechnet Arbeitern und ihren Organisationen zuwandte und sich sogar in den Dienst ihrer Presse stellte, bedurfte schon eines hohen Maßes an Eigensinn, gepaart mit Beharrlichkeit in der philanthropischen Idee.

Solche Leute hatten meist, wie Ferdinand Lassalle oder Wilhelm Liebknecht, in der bürgerlichen Welt verspielt oder bewußt auf Karrieren verzichtet. Von den Einkünften in einer proletarischen Zeitungsredaktion konnten sie nicht leben. Sie versuchten ihr Glück auch als Verleger, Dichter, Prologschreiber, Schriftsteller oder Bühnenautoren. /10/

Die frühen Organisatoren und Redakteure der Arbeiterbewegung traten gewöhnlich auch als Redner und Literaten hervor. Das prägte ihre Ansicht von Unterhaltung. Ihre Auffassung von Kurzweil spiegelte sich in den Arbeiterzeitungen, nicht die von gewöhnlichen Gesellen oder gelernten Fabrikarbeitern. So druckten die Blätter die Gedichte, Romane und Stücke, die die Redakteure selbst verfaßt hatten oder die ihrem Geschmack entsprachen. Daraus ergab sich, daß diese Werke auch in den Arbeitervereinen eine bestimmende Rolle spielten: Sie wurden dort vorgelesen, bei Festen verwendet und zu Feiern aufgeführt.

Daraus entstand eine besondere Art von Unterhaltungskunst, die nun den Bedürfnissen der Arbeiter unterschoben wurde und die für lange Zeit als das galt, was Arbeitern gemäß sei. Praktisch diente diese schöngeistige Literatur dazu, die Agitation zu unterstützen, Veranstaltungen zu umrahmen, die Organisationsbereitschaft zu motivieren und dabei eine neue Weltanschauung zu verbreiten. In der Erfüllung dieser Funktionen bestand dann auch die Leistung dieser frühen Arbeiterdichtung und damit der Presse, die sie zum Medium hatte. /11/

Als Lassalles Nachfolger Johann Baptist von Schweitzer und Wilhelm Hasenclever eine sozialistische Presse tatsächlich ins Werk setzten, hoben sie ihr Konzept vom bürgerlichen Zeitungswesen ab, worunter sie vor allem deren Gewinnerorientierung verstanden. Presse hatte politisch und bekennend zu sein, nicht unterhaltsam. Das

brachte die sozialistische Arbeiterpresse schon frühzeitig in Rückstand zuerst gegenüber den Generalanzeigern und dann zu den Massenzeitungen.

Das war nicht nur auf mangelnde Mittel zurückzuführen. Es lag an der kulturellen Wertung des Arbeiterlebens. Teils wurden bestimmte Seiten des Arbeiterlebens idealisiert, die Bildung der Proletarier überschätzt. Dann sah man wieder nur Elend. Arbeiter lasen, wenn überhaupt, in den örtlichen Tageblättern. Ihre Frauen lasen, wenn sie überhaupt Zeit dazu hatten, in den Zeitungen ihrer Männer, in alten Illustrierten, den Lokalteil.

Die Frauenbeilage zur Dortmunder "Arbeiter-Zeitung" stimmte 1909 ein Klagelied gegen den Unterhaltungsklatsch an. Aus "Zeitmangel, in Unkenntnis und Unwissenheit lassen sich viele Frauen ihren Lesestoff von Leuten aufdrängen, die die schlimmste Sorte von Volksverderbern sind, nämlich von Kolportageromanfabrikanten", die die roten und gelben 10-Pfennig-Hefte herausgeben. Abgesehen von der stereotyp wiederkehrenden Formel, diese Literatur würde den Arbeitern und Arbeiterinnen aufgenötigt, und von der deutlichen Überschätzung der Wirkungsmöglichkeiten von Kunst, ist das Gegenprogramm bezeichnend und ebenfalls schematisch. Die Frauen sollten lieber Anzengruber, Schaumberger, Sohnrey, Storm, Rosegger, Ebner-Eschenbach, Liliencron, Tolstoi, Gorki und Zola lesen. [/12/](#)

Die Absicht des erwähnten Artikels stimmte überein mit den übergreifenden kulturpolitischen Zielen der Sozialdemokratie. Der damalige Redakteur und spätere preußische Kultusminister Konrad Haenisch schrieb: "Die ernste Presse sollte ihre Hauptaufgabe darin sehen, das Publikum zu besserem Kunstgeschmack zu erziehen. Sie sollte ihm den Geschmack an öden Possen systematisch vertreiben". [/13/](#) (Bezeichnend übrigens auch die Metapher "systematisch vertreiben". Dahinter verbirgt sich ein sehr Erziehungskonzept, dessen Vertreter gewillt sind, auch staatliche Zwangsmaßnahmen einzusetzen, um, wie es in zwanziger Jahren hieß, den "neuen Menschen" hervorzubringen.)

Ein Urteil über die beschriebene Haltung ist aber nur im historischen Zusammenhang erlaubt. Während die sozialdemokratische Presse den einseitigen Anspruch auf ästhetische Bildung ihrer Leserschaft hochhielt, lief der Trend auf dem Zeitungsmarkt in Richtung auf eine gut unterhaltende Massenpresse mit hohem Schauwert und großer Informationsdichte. Dies zu erkennen wurde den Verantwortlichen in der Sozialdemokratie nicht nur durch ihre eigenen Kulturvorstellungen erschwert. Die Tatsache, daß die sozialdemokratische Presse um die Jahrhundertwende einen enormen Aufschwung erlebte, ihre Abonnenntenzahl stieg und die Themenbreite sich weitete, verdeckte die Einsicht in den anwachsenden Rückstand zur Massenpresse. Hauptadressaten der Arbeiterzeitungen blieben die organisierten Arbeitermänner. Das führte zu einer zunehmenden Distanz gegenüber den Erwartungen der noch nicht gewonnenen Arbeiter.

Die Zeitungsleute der Sozialdemokratie richteten sich auf eine Konkurrenz mit den anderen Partei- und Meinungsblättern ein, nicht so sehr auf eine Gegnerschaft zu den Generalanzeigern und ihren Nachfolgern. In Tradition zu Lassalle lehnten sie die Richtung generell ab. Das zeigt eine Gegenüberstellung dreier Dortmunder Zeitungen, der "Arbeiter-Zeitung", der zentrumsfreundlichen "Tremonia" und dem "General-Anzeiger".

EIN ZEITUNGSVERGLEICH

Die 'Arbeiter-Zeitung', die 'Tremonia' und der 'Generalanzeiger', so viel geht bei einem Vergleich des Inhalts, des Stils und der Informationen des Jahrganges 1909 hervor, konstituierten mit ihrer jeweiligen Leserschaft relativ geschlossene Gemeinschaften. Sie wandten sich an eine vertraute Leserschaft, deren Erwartung bekannt ist und deren Erfahrungshorizont vorausgesetzt wird. Dabei gibt sich der 'General-Anzeiger' sichtbar Mühe, nicht nur seinem Namen gerecht zu werden, sondern sich bewußt zwischen das sozialdemokratische 'Lager' und das des Zentrums zu begeben. Er ist offen für Meldungen von beiden Seiten, wenn auch stärker zur 'bürgerlichen Fraktion' der Stadt neigend.

Vor allem ist der 'General-Anzeiger' aktueller und stets besser unterrichtet in örtlichen wie nationalen Angelegenheiten. Während die 'Arbeiter-Zeitung' und die 'Tremonia' noch sehr betulich und umständlich ihre Nachrichten ausbreiten, eigentlich Standpunkte dazu referieren, meidet der 'Anzeiger' auffallend jede Geruhsamkeit, auch wenn er im Vergleich zu später noch gemütlich wirkt.

Als grundverschieden zu dem der beiden Meinungsblätter, bis auf Ähnlichkeiten in den Fortsetzungsromanen, die deutlich dem Geschmack der Zeit entsprechen, erweist sich der Unterhaltungsteil des 'Anzeigers'. Er bietet eine tägliche vierseitige Beilage mit Roman, Briefkasten, Vermischtem, Berichten über ferne Länder und die eigene Natur der Gegend, mit Hofklatsch, Kuriosum, Erlebtem und Sensationellem. Da gab es etwas für das gezahlte Geld, bei dem die anderen nicht mithalten konnten. Täglich 16 Seiten 'Anzeiger' kosteten 15 Pfennig oder 3,42 Mark im Monat.

Die 'Arbeiter-Zeitung' dagegen kostete frei Haus im Monat zwar nur 70 Pfennig, bestand aber nur aus vier Seiten, mußte im Abonnement bezogen werden und konnte vor allem den vielen Alltagshilfen, die der 'Anzeiger' brachte, nichts entgegensetzen. Der 'Anzeiger' druckte Stellenanzeigen, Hinweise auf Sonderangebote, Ortsnachrichten, Gerichtsreportagen, Wohnungsannoncen und Reklame.

Dagegen blieb die 'Arbeiter-Zeitung' im Hintertreffen, trotz dreier Beilagen. 'Nach der Arbeit' brachte an zwei Tagen in der Woche auf vier faltbaren Seiten das, was als anspruchsvolle Unterhaltung galt. 'Der junge Kamerad' erschien alle vierzehn Tage und präsentierte seiner minderjährigen Leserschaft allerlei aus vergangenen und aktuellen Klassenkämpfen. 'Die Genossin' kam ebenfalls alle zwei Wochen heraus.

Die 'Arbeiter-Zeitung' brachte fast nichts, was nicht irgendwie belehren und erziehen sollte. Ihr Adressat war nicht der abgehetzte Fabrikarbeiter, der nach getaner Arbeit nur mit großer Anstrengung zu irgendeiner Lektüre fähig war. Als Leserbild schwebte den Redakteuren eine Art studierter Prolet vor, der nach der Arbeit fleißig liebt, an den Debatten seiner Vereine regelmäßig teilnimmt und hier die Argumente seiner 'Arbeiter-Zeitung' einbringt. Dieses Vorbild sah in seiner Frau nicht das Weib, sondern die Genossin, in seinem Sohn den Kameraden und in seiner Tochter die Kameradin.

Die Beilagen der 'Arbeiter-Zeitung' zielten auf ein Publikum, das sich aus dem Arbeiterdasein zumindest geistig emanzipierte. Es handelte sich dabei um

qualifizierte Arbeiterinnen und Arbeiter, um organisierte Proleten, die sich bewußt um einen (im Kontrast zum 'gewöhnlichen' Industrieproletariat wie zu bildungsbürgerlichen Gruppen) alternativen Lebensstil bemühten. Sie versuchten, diesen auch vorzuzeigen und sich 'bürgerliche Bildung' anzueignen. Sie äußerten darüber hinaus aus den verschiedensten Motiven den Wunsch, auch andere Arbeitergruppen, ja die ganze Klasse für ihre Art des Lebensanspruchs zu gewinnen.

Aus dieser Gruppe, einige von ihnen standen schon vor 1914 den Lebensreformern nahe, gingen in den zwanziger Jahren die 'Kultursozialisten' hervor (soweit eine Genealogie möglich ist). Diese Gruppe von gebildeten Arbeitern und dem Proletariat sich verpflichtet fühlenden Akademikern versuchte, aus dem Milieu auszubrechen bzw. es zu veredeln.

Solange die sozialdemokratische Arbeiterbewegung vor dem ersten Weltkrieg noch eine relative soziale und politische Geschlossenheit besaß, konnte auch die eigene Presse als Organ der Organisationen wirksam sein. Doch mit dem beginnenden Verlust dieser Einheit mußte der zeitweilige Vorteil der Arbeiterpresse, eine Bewegung zu repräsentieren und zu orientieren, ins Gegenteil umschlagen. Die solcherart Eingeweihten schlossen sich ab. Ihre Zeitungen richteten sich nicht an alle, sondern an alle Organisierten. Der Unterhaltungsteil wollte diese Einheitlichkeit auch bewahren. Er brachte immer mehr unpolitische und unverfängliche Angebote aus der damals schönen Literatur.

Diese gesamte Haltung verstärkte die Abgrenzung zu den 'indifferenten Objekten', wie die Nichtorganisierten in der Funktionärssprache genannt wurden. Deren Unterhaltungsbedürfnisse wurden verkannt bzw. zu einem Gegenstand der Erziehung. Die eigene Presse konnte, das zeigten dann die zwanziger Jahre deutlich, nur beschränkt kulturelle Interessenvielfalt und politischen Meinungspluralismus verbinden, wie dies die Massenpresse vorführte.

UNTERHALTUNG IM ARBEITERVEREIN (NOTIZ)

In ihren Anfängen war die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in vielem noch eine Art sich orientierender Geselligkeitsverein. Daran interessierte Männer trafen sich in ihren Stammkneipen, gaben ihren Zusammenkünften festere Formen, verständigten sich über ihre sozialen Anliegen, paßten ihre Wünsche in politische Programme ein und fanden allmählich zu nationalen Verbindungen. Der nun entstehende überregionale Apparat ermöglichte, daß Redner auch in entferntere Gegenden kamen. Deren Vorträge stoppten dann für etwa eine Stunde den Bierausschank. Das regelten die Vorstände mit den Wirten. Es bildete sich eine typische sozialdemokratische Versammlungskultur. /14/

Die Politisierung der Wirtshausgeselligkeit /15/ trug zur sozialdemokratischen Parteibildung bei. Doch ging die Tendenz immer mehr dahin, alle Unterhaltungen aus den Zahlabenden zu verbannen. Dies geschah im doppelten Sinne: zum einen durch das Unterbinden von Privatgesprächen im offiziellen Versammlungsteil, dann zum anderen durch die Verlagerung des Vergnügens-, Gesangs- und Theateranteils nach außen in Extravereine.

Die 'trockene' Routine des Organisationsalltags setzte sich gegenüber der Biergeselligkeit mehr und mehr durch. Das hob bisherige Unterhaltungen auf oder verwies sie ins Feiertägliche. /16/ Zwar fanden bis in die zwanziger Jahre hinein die Zahlabende im Wohnumfeld und in den Gaststätten statt. Doch zunehmend übernahmen gesonderte Bildungs-, Freizeit- und Kulturvereine die Aufgabe, Unterhaltungen anzubieten und Mitarbeit daran zu ermöglichen. Sie waren es, die nun Arbeitern die Zeit verkürzten. Die politische Bewegung erhielt ein neues Feld der Agitation und das 'indifferente Objekt' einen Anreiz, sich der Sozialdemokratie zu nähern.

Dabei befanden sich die Vereine für Kurzweil, Kunst, Sport und Zeitvertreib in einer eigenartigen Lage. Sie standen von Anfang an in starker Konkurrenz zum entstehenden Freizeit- und Unterhaltungsmarkt. /17/ Sie boten dazu die nichtkommerzielle Alternative. Zugleich setzten sich diese Vereine ständig der Kritik gewerkschaftlicher und politischer Funktionäre aus, die in diesen Tätigkeiten Separatismus, unpolitische Vereinsmeierei und Ablenkung von den eigentlichen Aufgaben der Arbeiterbewegung sahen. Ein typisches Beispiel für diesen Vorwurf stellt die Geschichte der Arbeiterradfahrer dar, die sich, um ihren Platz in der Arbeiterbewegung zu legitimieren, laut dazu bekannten, eine "rote Kavallerie" zu sein.

HALTUNG ZUR UNTERHALTUNG IN DER KPD /18/

Sozialdemokratische Diskussionen über die Bedeutung der Freizeitvereine suchten bis in die zwanziger Jahre hinein immer wieder nach einem Mittelweg zwischen kulturvoller Kurzweil und politischem Nutzen. Anders verlief diese Verständigung bei den Kommunisten. Letztlich, so der Hauptvorwurf, trügen die unpolitischen Vereine zum Erhalt und nicht zum Sturz des Kapitalismus bei, weil sie die Arbeiter vom Klassenkampf ablenken. Diese Haltung wurde nach dem VI. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale 1928 zugespitzt und den kommunistischen Mitgliedern in den Freizeit- und Kulturvereinen eine energische Politisierung befohlen.

Die "Einheitsfrontpolitik" lief letztlich auf Spaltung hinaus. Die Losung des "Kampfes Klasse gegen Klasse" war mit der Denunziation verbunden, unpolitische Vereinsarbeit werde von den "Sozialfaschisten" in der SPD bewußt betrieben. Dagegen rief die KPD ihre Mitglieder und Anhänger immer wieder zum "Massensturm" auf und forderte, in den Vereinen "Kampfausschüsse" und Oppositionsgruppen zu bilden: "Straße frei für die Arbeiterbataillone!" und "stärkste Mobilmachung für sofortigen Kampf". Unterhaltung, wenn sie denn in diesem Verständnis überhaupt denkbar war, wurde einer militärischen Sprache untergeordnet und für eine (nur bewaffnet denkbare) Revolution funktionalisiert. /19/

Während sich Sozialdemokraten mit kulturellen Argumenten gegen 'Schundliteratur', 'Kinoseuche', 'Reklamerummel', 'Schlagerkrankheit', 'Illustriertenflut' und allen 'Tingel-Tangel' wandten, argumentierten die Kommunisten grundsätzlicher. Sie waren grundsätzlich gegen jede Form kommerzieller Unterhaltungskultur, weil sie ihrer Meinung nach die 'Kultursklaverei' der Arbeiter verfestige. /20/ Das zeigte sich auch in ihrer Pressearbeit.

Die hier dominierende Position zu den Unterhaltungsbedürfnissen basiert auf der Annahme, der Arbeiter (und hier ist der Klassenkämpfer als idealer Typus gemeint) werde durch die miserablen Lebensumstände im Kapitalismus zu allerlei unterhaltenden Vergnügungen verführt, die seinem eigentlichen Wesen widersprechen. "Ach, so ein Abend mit Musik", so erboste sich 1930 der kommunistische Dichter Erich Weinert über den unpolitischen Postbeamten Emil Pelle, auf einer Laubenlandparzelle, da "braucht man keine Politik!" [/21/](#)

Weinerts Auffassung war für die Mehrheit des Funktionärskaders in der KPD charakteristisch. In den Zeitungen, den "Sprachrohren der Partei", finden sich viele Belege für überzogene Kritik am Arbeiteralltag und am Unterhaltungsbedarf der Proleten. Besonders das Kinoprogramm reizte immer wieder zu negativem Pauschalurteil.

Im Rahmen eines örtlichen Filmabends der KPD in Hamm wurde 1929 ein "Russenfilm" mit dem bezeichnenden Titel "Dina, dein ist die Rache" gezeigt. Die Inhaltserklärung im "Westfälischen Kämpfer", der KPD-Zeitung für Dortmund und Umgegend, folgt dem Muster klassenkämpferischer Analyse und in diesem Fall wohl auch dem agitatorischen Anliegen des Films selbst. Thema ist der Kampf zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten:

"Dieser Film zeigt mit wunderbarer Schärfe die Zustände unter der Zarenherrschaft, wie die Gutsbesitzer die Landbevölkerung ausbeuten und knechten. Nichts war diesen Menschen heilig, alles drückten sie mit der Knute und dem Säbelregiment des Zaren nieder. Am meisten zu leiden hatten die Frauen unter dieser Herrschaft, ob verheiratet oder nicht, sie waren der Wollust der Tyrannen erbarmungslos ausgeliefert. Aber das Volk murrte und organisierte den Widerstand gegen die Tyrannenbrut. Die Tochter einer von den Tyrannen vergewaltigten Mutter wird zur Rächerin ihrer Klasse und erdolcht denselben." [/22/](#)

Dagegen wird zum vielgesehenen Harry-Piel-Film 'Mitternachtstaxe' lediglich angemerkt: "Die Art der Auseinandersetzung mit der Kriminalpolizei und dem Professor ist sehr gut gelungen." Der Rezensent erkannte auch hier Klassenkampf auf der Leinwand. Dagegen hatte der USA-Film 'Vagabundenliebchen' leider "mit der Wirklichkeit nichts gemein". Gut war hier nur das Beiprogramm über 'Historische Funde aus Ägypten': "Sehr interessant zu sehen, wie hoch damals die Menschheit künstlerisch und kulturell entwickelt war." Die komischen Szenen im Film 'Pat und Patachon als Dedektive' erwähnte der Rezensent erst gar nicht. Ihn interessierte nur: "Das schönste, was an diesem Film ist, sind die Naturaufnahmen vom Rhein." [/23/](#)

DAS GEGENKONZEPT DER KPD

Das obige Urteil war keine private Marotte des Rezensenten, sondern aus der Zentrale der KPD kommende Orientierung. Anfang April 1928 hatten in Berlin Intellektuelle gemeinsam mit kommunistischen und auch einigen sozialdemokratischen Kultur- und Medienpolitikern den Volks-Filmverband gegründet. Vorsitzender wurde Heinrich Mann. Die Organisation wollte weder ein Kosumverein für Filmfreunde noch eine Vereinigung linker Filmproduzenten sein. Im

Stil der Volksbühne wollten die Schöpfer des Verbandes vor allem die Filmbesucher erfassen und politisch wie ästhetisch aufklären. Vor allem wollten sie dabei gegen die, wie es hieß, Verseuchung der Arbeiter durch die Massenkultur, insonderheit durch die Unterhaltungsfilm der UfA vorgehen.

Schon wenige Monate später hatten sich alle Träume der Verbandsgründer von einem eigenen Uraufführungskino und einer funktionierenden Besucher-Organisation zerschlagen. Die erhoffte Mitgliederzahl wurde bei weitem nicht erreicht. Sie ging, nach erstem Anstieg, sogar monatlich zurück. So blieben die ideologischen Aktivisten des Verbandes weitgehend unter sich. Um so schärfer entwickelten sie die Kritik am falschen Publikumsgeschmack irreführender Kinobesucher, die in den proletarischen Vororten die 'Nickelodeons' aufsuchen.

Die Verbandsspitze beklagte die "Bedürfnislosigkeit breiter Arbeiterschichten in Filmfragen". /24/ Arbeiter selbst sollten dies endlich erkennen. Deshalb wollte sich die Zeitschrift "Film und Volk" ausdrücklich an sie wenden und begann, auch Unterhaltungsfilm zu begutachten. /25/ Zeitgleich mit diesem Aufklärungsversuch förderte die Kulturpolitik der KPD das "Agitpropisieren" des Theaters. In der Pressearbeit begann eine neue Stufe der Arbeiter-Korrespondenten-Bewegung.

Diese Veränderungen beeinflussten nicht nur den Inhalt der Zeitungen allgemein. Sie zeigten sich auch im Fachblatt 'Arbeiterbühne', der Zeitschrift des Arbeiter-Theaterbundes: Die professionelle Theaterkritik ging zurück und hier, wie auch in der Filmkritik, stiegen die Leserzuschriften an. So entstand eine eigenartige Situation. Adressaten sollten die Arbeiter sein. Ihnen wurde nun zugemutet, Einschätzungen zu kaufen, die die eigene Lebensweise kritisch beleuchteten und ständig einer 'klassenmäßigen' Analyse unterzogen. Mehr noch, das Blatt verriß beständig die Lieblingsfilme und Kassenrenner.

Die tatsächlichen Leser waren Fachleute und 'Kultursozialisten'. Die meisten von ihnen zogen sowieso den Theaterbesuch dem Massenfilm vor. Wenn sie am Kino interessiert waren, dann an den wichtigen Premieren, um sich zu orientieren. Was sie aber nun von Arbeiter-Korrespondenten zu lesen bekamen, war das Gegenteil von fachmännischem Urteil und wenig Botschaften über Premieren, sondern laienhafte Nörgeleien. So ging allmählich, aber kontinuierlich die Zahl der Abonnenten der 'Arbeiterbühne' und von 'Film und Volk' zurück.

Da jede Konzentration der zentralistischen Kulturpolitik der KPD entgegenkam, wurden schließlich beide Zeitschriften zusammengelegt. Mit Unterstützung des Neuen Deutschen Verlages im sogenannten 'Münzenberg-Konzern' erschien ab Juni 1930 das Fachblatt 'Arbeiterbühne und Film'. /26/ Das ganze Unternehmen konnte aber nur noch bis Mitte 1931 gehalten werden. Mit dem Ende dieser Zeitschrift scheiterte auch der Versuch, die Theater- und Filmkritik in kommunistischen Zeitungen zu qualifizieren. Ebenso erlitt das Experiment Schiffbruch, bürgerliche Intellektuelle stärker an die KPD zu binden.

Daß diese Absicht fehlschlug, ist sicher nicht den jeweiligen Positionen in der Unterhaltungsfrage geschuldet. Hier mag es gar keine so großen Differenzen gegeben haben. Stärker wirkten sich hingegen unüberbrückbare Differenzen in der

Intelligenzpolitik aus. Im Parteiapparat der KPD war Intellektuellenfeindschaft fest verwurzelt. Sie gipfelte in einem Kult all dessen, was dort für proletarisch und revolutionär gehalten wurde. Vorwürfe und distanzierenden Haltungen, die von solchen Ansichten ausgingen, richteten sich auch gegen unbedingt parteitreue Künstler.

Ein Redakteur der 'Roten Fahne Westfalens' kritisierte die Rede, die der Dichter Friedrich Wolf 1928 auf der Gründungsversammlung des Arbeiter-Theater-Bundes Deutschlands in Berlin gehalten hatte. Unter dem Titel 'Kunst ist Waffe' wurde die Ansprache publiziert und zu einer Art theoretischer Grundlegung kommunistischer Kunstpolitik. Selbst diese Position galt als zu gemäßigt: "Nicht genügend wurde ... die Notwendigkeit einer systematischen politischen und marxistischen Schulungsarbeit betont." Der Vortrag, so schreibt der ungenannte Redakteur weiter, zeige "schwere idealistisch-sentimentale Abweichungen", "eine klassenmäßig-abstrakte Einstellung zu Tolstoi" usw. Man spüre bei Wolf "die Furcht vor dem Leitartikel, dem parteimäßigen Auftrag". [/27/](#)

DAS UNTERHALTENDE KAMPFBLATT AIZ

Im Herbst 1978 verstarb in Hamburg Hans Huffzky. Er wirkte 1938 als Chefredakteur der Unterhaltungszeitschrift 'Junge Dame', diente während des zweiten Weltkrieges in der Propagandakompanie in Guderians Panzerarmee, arbeitete in den fünfziger Jahren in der Bundesrepublik als Chefredakteur der Illustrierten 'Constanze', erfand das Frauenmagazin 'Brigitte', leitete als Direktor die Redaktion von 'Petra' und beriet den Stern-Verleger John Jahr. Person und Lebensstationen wären hier wenig interessant, wenn Hans Huffzky nicht Ende der zwanziger Jahre sein Handwerk beim Kommunisten Willi Münzenberg in dessen Konzern der Internationalen Arbeiterhilfe gelernt hätte.

Münzenberg gab damals die in Deutschland modernste Zeitung heraus, die 'Arbeiter-Illustrierten-Zeitung'. Huffzky arbeitete für sie als 'Anzeigenmann'. [/28/](#) Münzenbergs kollektiver Redaktionsstil vermittelte Huffzky Erfahrungen und Fertigkeiten, ein kommerziell arbeitendes Gesinnungsblatt zu verlegen. [/29/](#)

Das Unternehmen Münzenberg versuchte, anknüpfend an die damals progressivsten Tendenzen in der Zeitungslandschaft, marktfähige Blätter herauszugeben. Sie sollten Unterhaltung, Information und Propaganda geschickt vereinen. Dabei wurden bewußt die Lebensumstände und Lesebedürfnisse in der Arbeiterschaft in Rechnung gestellt. Vor allem sie zählten ja zu dieser Zeit zu den wichtigsten Käufern solcher Massenblätter.

Die besonderen wirtschaftlichen Umstände, politischen Bedingungen und die Bedeutung der Propaganda führten im ersten Weltkrieg zum Aus für viele parteigebundene Meinungsblätter. Mit marginalen Ausnahmen bei anderen Parteien, besonders beim Zentrum, setzten allein die Zeitungen der Arbeiterbewegung weiter darauf, Organe von Organisationen zu sein. Das führte dazu, daß in den Blättern der Sozialdemokraten weiter Langeweile und ein Belehrungsstil vorherrschten.

Bei den Kommunisten waren die Zeitungen entweder Kommuniqués bedeutungsvoller Führungsbeschlüsse oder eher Aufrufe, gepaart mit Begründungen der jeweiligen Parteilinie. In den Zeitungen beider Richtungen fand die Leserschaft wenig informatives Vergnügen, spannenden Meinungsstreit, ablenkende 'Plauschecken', praktische Haushaltstips, vergleichende Sportberichte oder gar satirische Selbstkritik.

Auch die AIZ, die 'Arbeiter-Illustrierten-Zeitung', war Ende der zwanziger Jahre noch keine 'Tribüne des Volkes', wie sie zu sein beabsichtigte, sondern ein Instrument im Klassenkampf und ein Propagandamittel der KPD. Dem Herausgeber Willi Münzenberg, der Chefredakteurin Lilly Becher und dem Redaktionssekretär für Bildbeschaffung, Archiv und Umbruch Hermann Leupold gelang eine Zeitung, die in ihrer Gestalt deutlich aus der deutschen Medienwelt herausragte und radikal mit bis dahin gängigen Verfahren besonders in der Arbeiterpresse brach.

In der AIZ, aber auch im 'Magazin für Alle' und in anderen Publikationen der Münzenbergschen Unternehmungen, verschmolz Politisches auf eigentümliche Weise mit Kurzweil. Sachliche Informationen standen neben Sensationsberichten. Bildreportagen spekulierten auf die Schaulust der Leserschaft. Soziale Forderungen wurden mit Reklamemitteln artikuliert. Dabei gebrauchte die Redaktion eine Wort- und Bildsprache, die der vorwiegend proletarischen Leserschaft bekannt war. Das ganze Blatt lehnte sich an großstädtische Lebensumstände und Wahrnehmungsangebote an.

Taylorisierte Arbeitsprozesse, normierte Freizeitabläufe, Eisenbahnreisen und Kioske, Kinobesuche und Dia-Vorträge - um nur einige Stichworte zu nennen - hatten die Sehgewohnheiten, die Aufnahmefähigkeit und die Erkennungsgeschwindigkeit bei arbeitenden Menschen wesentlich verändert. Die AIZ richtete sich, wie später andere Boulevardblätter auch, an Leute mit wenig Zeit und in Lesesituationen, die rasches Erfassen der Nachrichten wie der Bildinformationen verlangten. Ausgedehnte Lektüre langer Texte wurde zur Ausnahme in einer Zeit, da Wochenschauen und Rundfunknachrichten zu Konkurrenten der Zeitungen wurden.

Die AIZ war als eine der ersten Arbeiterzeitungen als Ware produziert worden. Sie wollte und mußte gekauft werden. Niemand konnte, auch nicht durch irgendeine Mitgliedschaft, zum Abonnement genötigt werden. Das enthob die AIZ ihrerseits von der Verpflichtung, jemandes Organ zu sein. Der Preis dafür war, daß sie in der öffentlichen Kommunikation bestehen und sich ihre Käufer erobern mußte. Das machte die AIZ von der Verkaufskultur ihrer Kolporteure, Straßenverkäufer, Zeitungsfrauen und Botenjungen abhängig. Diese begaben sich mit ihrer besonderen Ware unter die anderen Anpreiser und Ausrufer.

Die AIZ grenzte sich thematisch, formativ und formal von den Hugenbergschen und anderen illustrierten Blättern ab. Sie benutzte dabei auf die Wort- und Bildsprache der Werbung. Wie in Warenhauskatalogen die Sonderangebote durch Schrifttyp und Schriftgröße herausgehoben wurden, so in der AIZ das Haupt- und Nebenthema. Dabei kam es der Redaktion nicht einfach auf die Schlagzeile an. Sie rechnete generell mit einer Leserschaft, deren Augen geschult waren im Lesen von Aufschriften auf Verpackungen, an Bussen und Bahnen, auf Fassaden und Brücken. Plakate, Transparente und 'Sandwich-Männer' gehörten ebenso zu den Erscheinungen des Alltags wie das Anpreisen von Modeartikeln und Angeboten.

Auch Arbeiter und ihre Frauen lernten, beim Einkaufen wählerisch zu sein. Großstädter gewöhnten sich an den Glimmer leuchtender Buchstaben und Lichtanzeigen. Sie kannten den Glanz und die Schattenseiten des Tag- und Nachlebens in den Metropolen. Solche Leute konnten als Leserschaft nicht durch eintönige Texte, öde Titelseiten und belehrende Geschichten zum Kauf einer noch dazu ganz linken Illustrierten bewegt werden.

Die Machart der AIZ spiegelte die Botschaften der Waren- und Reklamewelt, ihre Formen und Formeln, ihre Symbole und Zeichen. Das machte die Nachrichten in der AIZ leicht faßlich, bildhaft und überschaubar. Die Redaktion, unterstützt durch Künstler der Avantgarde wie Heartfield und Grosz, komponierte ein Layout aus Bildern, Fotomontagen, Textpassagen, Schlagzeilen, Zeichnungen, Statistiken, Kurznotizen, Serien, Kunstkritiken, Sachberichten und Reportagen.

Mit ihrer hohen Anschaulichkeit unterhielt die AIZ ihre Leserinnen und Leser auf mehrfache Weise. Sie setzte auf Emotionen, redete quasi mit ihrer Leserschaft, warb um ihre Mitarbeit, gab ihnen Rätsel zu lösen, schrieb Preise aus und bot Satire und Humor. Das Proletariat (Adressat war die ganze Klasse) sollte gedanklich aus dem Alltag gerissen werden - jedoch nicht, um diesen zu vergessen, sondern ihn zu durchschauen in seiner Klassenbedingtheit. Das Angebot der AIZ stellte sich absichtlich gegen nur erholende, entspannende und ablenkende Funktionen des sonstigen Unterhaltungs- und Medienmarktes. Sie trieb dabei Reklame für eine ideale Sache, nicht für käufliche Sachen.

Die AIZ blieb Teil der Parteipresse. Der Münzenberg-Konzern, so schrieb dessen Leiter, sei "von einem lebendigen, klassenkämpferischen Geist getragen und geleitet ... und nicht von einem bürgerlichen, kapitalistischen". /30/ Unterhaltung ordnete sich politischen Absichten unter. So gab es zwar in der AIZ eine Schach- und Knobeleck, Romanserien, Sportberichte, Witze und Technikinformationen. Sie blieben jedoch notgedrungene Zugeständnisse an den Massengeschmack. Also mußten sie inhaltlich (das meinte klassenkämpferisch) angereichert werden. Der eigentliche Zweck blieb die Propaganda.

Die AIZ verschloß sich all jenen Leserinnen und Lesern, die gerade Unterhaltung, Sensation und Ablenkung suchten und deshalb die politischen Mitteilungen eher als Beigabe ansahen. Das beschränkte den Leserkreis auf all jene, die sich den kommunistischen Zielen bereits aufgeschlossen zeigten. Insoweit verblieb auch die AIZ in der Tradition alter Arbeiterzeitungen. Die Redaktion sah dies nicht als Nachteil, sondern als Prinzip, wie Lilly Becher später formulierte: Wir achteten "sorgfältig darauf, nicht ins kleinbürgerlich-spießige Fahrwasser zu geraten, sondern die Frauen wie jeden anderen Teil unserer vielschichtigen Leserschaft zu veranlassen, alle auf der Tagesordnung stehenden politischen und sozialen Probleme kämpferisch zu betrachten." /31/

UNTERHALTUNG UND PARTEIPRESSE

Jede Parteipresse, nicht nur die kommunistische, ist an der Leserschaft nur als Objekt politischer Einflußnahme interessiert. Ob das Publikum alt oder jung, weiblich oder männlich, proletarisch oder bürgerlich, gesund oder krank ist, wird diesem

Primat untergeordnet. Es erweckt als soziale Verschiedenheit letztlich nur Aufmerksamkeit als besondere Ansprechweise oder offensichtliche Bedürfnislage, allein zum Zwecke der politischen Mehrheitsbildung. Die Besonderheiten der Leserschaft erscheinen als beachtenswerte Unterschiede in der Argumentation.

Dieses Verfahren steht quer zur Werteskala im Leben der Leute. Deren politisches Wollen folgt aus ihrem sozialen Befinden, eben gerade aus ihrem Alt- oder Jungsein usw. Der Arbeiter ist da eben nicht Klasse und nicht Typus. Was nun Unterhaltung betrifft, so ist sie ihm kein Phänomen, sondern je konkretes Bedürfnis. Sie folgt auf besondere Weise aus Arbeit, Leben, Familie, Bildung, Wohnort, Gelegenheit und dergleichen. Politik dagegen ist die gesellschaftliche Form und Spielregel, soziale Bedürfnisse öffentlich als Macht-, Entscheidungs- und Handlungsinteressen zu verhandeln.

Allein bei der Politikerzunft selbst fällt das soziale (individuelle) Bedürfnis mit dem Handeln zusammen. Politik ist hier, bezogen auf Unterhaltung, Berufung und Kurzweil zugleich. Wenn solcherart Spezialisten ein Vergnügen arrangieren, inszenieren sie in der Mehrzahl der Fälle eine politische Aufführung. Sie setzen sich in Szene und bezwecken einen bestimmten Applaus. Diese Zunft (wie andere in ihrem Fach) neigt in der Unterhaltungsfrage dazu, ihr Sonderinteresse als das allgemein Gewünschte auszugeben. Mißtrauisch blicken sie auf Leute, die sich nur aus lauter Spaß vergnügen. (Die jeweils andere Fraktion sieht deshalb im Fest der anderen ein Ablenken von den eigentlichen Problemen.)

Die Haltung von Arbeiterfunktionären zur Unterhaltung war wenig unterschieden von der anderer Politiker. Sie erfuhr nur deshalb hier eine besondere Zuspitzung, weil das Selbstverständnis dieser Bewegung auf reine Politik, Einsicht aller in den Gang der Geschichte und Mobilisierung der Unterschichten orientierte. Deshalb wurden auch die eigenen Medien als Organe der Organisationen begriffen, weil Organisation ein Wert an sich war und im Einklang mit dem Gang der Historie stand. Die Nervenstränge gingen nun einmal, um im Bild zu bleiben, vom Kopf (sprich von der Führung) aus in die Glieder, nicht umgekehrt. So kam es in der Geschichte dieser Bewegung immer wieder zu Erkenntnisblockaden im Verarbeiten der Realität.

Auch das Medienmodell blieb einseitig. Redakteure der Arbeiterpresse hatten konzeptionell keinen besonderen Standort im Sender- und Empfängersystem dieser Kommunikation. Eine vermittelnde Instanz waren sie nicht, sondern eher Übersetzer zentraler Losungen. Hier konnten sie einfallsreich sein. Das traf auch auf die Arbeiterkorrespondenten und -fotografen zu. Sie stellten die Melder und bestätigten die getroffenen Einschätzungen.

In diesem System blieb die Unterhaltung eine Magd der Politik. Auch die AIZ bildete hier keine Ausnahme. Es fehlte an Professionalität und Geld, daraus sozusagen eine linke "BILD" der Weimarer Republik zu machen. Die Zwietracht in der Arbeiterbewegung und das ultralinke Sektierertum in der KPD sind weitere Gründe, die das verhinderten. Auch zeigte erst der Nationalsozialismus die wirkliche Macht von unterhaltender Propaganda.

Anmerkungen

/1/ Vgl. Frank Trommler, Kulturpolitik der Deutschen Demokratischen Republik, in: Wolfgang R. Langenbacher/Ralf Rytlewski/Bernd Weyergraf (Hg.), Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/Deutsche Demokratische Republik im Vergleich, Stuttgart 1983, S. 395. Trommler ergänzt: "Im Hinblick auf die Arbeiter selbst aber ließ sich die Frage nicht abweisen, was damit eigentlich revolutioniert werden solle. Denn die Arbeiter blieben nach wie vor Objekte der staatlichen Bevormundung, ja wurden mit dem Erziehungsziel der gebildeten Nation und dem künstlerischen Ziel einer neuen sozialistischen Klassik auf traditionelle bürgerliche Pfade gelenkt." - Zur kulturellen Konzeption der DDR und ihren Beziehungen zu Arbeiterbewegung und Massenkultur vgl. Kultureller Wandel bei den Deutschen, Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung Nr. 29, Berlin 1991; Arbeiter und Massenkultur, Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung Nr. 30, Berlin 1992.

/2/ Ferdinand Lassalle, Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag, Drei Symptome des öffentlichen Geistes, Eine Rede, gehalten in den Versammlungen des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins zu Barmen, Solingen und Düsseldorf, Düsseldorf o.J. (1863), in: Erich Blum (Hg.), Ferdinand Lassalle's politische Reden und Schriften, Erster Band, Leipzig 1902, S. 114, 121.

/3/ Vgl. Horst Groschopp, Zwischen Bierabend und Bildungsverein, Zur Kulturarbeit in der deutschen Arbeiterbewegung vor 1914, Berlin 1985.

/4/ Vgl. Kurt Koszyk, Die Geschichte der sozialdemokratischen Presse im Überblick, in: Gerhard Eisfeld/Kurt Koszyk, Die Presse der deutschen Sozialdemokratie, Eine Bibliographie, 2., überarb. und erw. Auflage, Bonn 1980.

/5/ Johann Georg Sulzer, Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt, 4. Band, Leipzig 1794, S. 633.

/6/ Vgl. Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, in: Über Kunst und Wirklichkeit, Leipzig 1959, S. 393.

/7/ Heinrich Leuthold, Gedichte, Frauenfeld 1879, zit. nach: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Elfter Band, III. Abteilung, Leipzig 1936, S. 1610.

/8/ Im Jahre 1690 entstand in Deutschland die erste Dissertation über das Zeitungswesen. Es handelte sich um eine theologische Arbeit, verfaßt von Tobias Peucer. Er fragte nach den Möglichkeiten einer christlichen Propaganda unter den neuen Bedingungen des Buchdrucks und der Zeitungslektüre. Verfasser gab die erste (bekannte) Definition dessen, was berichtenswerte Ereignisse sind. Er unterteilte sie in göttliche, weltliche und religiöse Nachrichten. Ausgeschlossen von der Verbreitung sollten sein: Privates über hohe Personen sowie "Obsönitäten", Verbrechen und gottlose Ausdrücke. - Vgl. Karl Kurth, Die ältesten Schriften für und wider die Zeitung, Brünn 1944, S. 97f:

"Wunderzeichen, Ungeheuerlichkeiten, wunderbare und ungewöhnliche Werke oder Erzeugnisse von Natur und Kunst, Überschwemmungen oder furchtbare Gewitter, Erdbeben, Himmelserscheinungen, neue Erfindungen oder Entdeckungen",

"die verschiedenen Arten der Staaten, Änderungen, Regierungswechsel, Kriegs- und Friedensunternehmungen, Kriegsursachen und Kriegsabsichten, Schlachten, Niederlagen, Feldherrnpläne, neue Gesetze, Urteilssprüche, Beamte, Würden, Geburten und Todesfälle von Fürsten, Thronfolgern, Ernennungen und ähnliches öffentliches Zeremoniell, das entweder neu eingerichtet, abgeändert oder abgeschafft wird, der Tod berühmter Männer, das Ende Gottloser",

"kirchliche und wissenschaftliche Dinge, z. B. der Ursprung dieser und jener Religion, ihre Stifter, die Fortschritte, neue Sekten, Beschlüsse der Lehre, die Riten, die Glaubensspaltungen, Verfolgung, religiöse Synoden, deren Beschlüsse, bedeutende Schriften von Gelehrten, wissenschaftliche Streitfragen, neue Werke Gebildeter, Unternehmungen, Unglücks- und Todesfälle und tausend andere Dinge, die sich auf Natur-, Bürger-, Kirchen- oder Gelehrtengeschichte beziehen".

/9/ Agitator, Hg. von Johann Baptist von Schweitzer. Berlin, Jahrgang 1-2, 1. April 1870-24. Juni 1871, Mit einer Einleitung zum Nachdr. von Wolfgang Rensch, Berlin 1978, Nr. 1, S. 1.

/10/ Vgl. Jochen Loreck, Wie man früher Sozialdemokrat wurde. Das Kommunikationsverhalten in der deutschen Arbeiterbewegung und die Konzeption der sozialistischen Parteipublizistik durch August Bebel, Bonn-Bad Godesberg 1978; Ursula Münchow, Arbeiterbewegung und Literatur 1860-1914, Berlin 1981.

/11/ Vgl. Dietrich Mühlberg/Rainer Rosenberg (Hg.), Literatur und proletarische Kultur. Beiträge zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterklasse im 19. Jahrhundert, Berlin 1983.

/12/ Vgl. Die Genossin, Frauen-Beilage der 'Arbeiter-Zeitung', Dortmund, Nr. 9 v. 30. April 1909.

/13/ Vgl. Arbeiter-Zeitung, Sozialdemokratisches Organ für das Rheinisch-Westfälische Industrie-Gebiet, Publikations-Organ der freien Gewerkschaften, 17. Jahrgang, Dortmund v. 14. Oktober 1908. - Vgl. auch Konrad Haenisch, Schiller und die Arbeiter, Anhang: 1. Schiller-Chronik, 2. Zur Schiller-Literatur, Dresden 1912; Ders., Was lesen die Arbeiter? in: Die Neue Zeit, Stuttgart 18(1899/1900)49, Band II, S. 691-696, Ders., Zur Geschichte des Zeitungswesens, Entwurf für einen Vortrag mit 43 Lichtbildern, Berlin 1913. - Vgl. im folgenden den General-Anzeiger für Dortmund und die Provinz Westfalen, Unparteiisches Organ für jedermann, 22. Jahrgang 1909; 42. Jahrgang 1929; Tremonia, verbunden mit dem Hörder 'Volksfreund' und der 'Volkszeitung' für Mark und Sauerland, Dortmund, 34. Jahrgang 1909; Tremonia, verbunden mit dem Hörder "Volksfreund" und der "Volkszeitung" für Mark und Sauerland, Dortmund, 34. Jahrgang 1909; Tremonia, Mit täglicher illustrierter Unterhaltungs-Beilage, Dortmund, 54. Jahrgang 1929.

/14/ Vgl. Adelheid von Saldern, Auf dem Wege zum Arbeiter-Reformismus, Parteilalltag in sozialdemokratischer Provinz Göttingen (1870-1920), Frankfurt a. M. 1984.

/15/ Siegfried Reck, Arbeiter nach der Arbeit, Sozialhistorische Studien zu den Wandlungen des Arbeiteralltags, Vorw. von Thomas Kleinspehn, Lahn-Gießen 1977.

/16/ Peter Friedemann, Feste und Feiern im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, 1890-1914, in: Gerhard Huck (Hg.), Sozialgeschichte der Freizeit, Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, Wuppertal 1980, S. 161-185.

/17/ Vgl. Anfänge der Arbeiterfreizeit. Eine Ausstellung der Deutschen Demokratischen Republik veranstaltet vom Märkischen Museum, Museum "Berliner Arbeiterleben um 1900" im Emil-Fischer-Heimatmuseum Neukölln, Katalog, Berlin 1989, S. 153ff.

/18/ Die kommunistische Haltung wird hier herausgehoben, weil sie in der ehemaligen DDR einen großen Einfluß auf die Gesellschaftspolitik bekam.

/19/ Vgl. Ruhr-Echo, Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Sektion der 3. Internationale, Mitteilungsblatt der freien Gewerkschaften und der Arbeiter-Sportvereine, Essen, 11. Jahrgang 1929.

/20/ Hartmann Wunderer, Arbeitervereine und Arbeiterparteien, Kultur- und Massenorganisationen in der Arbeiterbewegung (1890-1933), Frankfurt a.M. 1980; Horst Groschopp, Otto Rühle, Zum Arbeiterbild in der ultralinken deutschen Arbeiterbewegung der zwanziger Jahre, in: Klaus Tenfelde (Hg.), Arbeiter im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1991, S. 301-322.

/21/ Erich Weinert, Ferientag eines Unpolitischen, in: Eulenspiegel, Berlin 3(30. Mai 1930)6, S. 62.

/22/ Westfälischer Kämpfer, 'Rote Fahne Westfalens', Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Sektion der 3. Internationale, Dortmund-Hamm, 5. Jahrgang 1929, 22. April, S. 7.

/23/ Westfälischer Kämpfer, 22. April 1929, 7)

/24/ Das zweite Jahr, in: Film und Volk, Jahrgang 1929, Heft 3, S. 15)

/25/ Vgl. Richard Weber, 'Arbeiterbühne und Film' - das Zentralorgan des Arbeiter-Theater-Bundes Deutschlands, in: Arbeiterbühne und Film, Zentralorgan des Arbeiter-Theater-Bundes Deutschlands e.V., Juni 1930-Juni 1931, Vollständige Ausgabe mit Filmregister. Rolf Hanke/Richard Weber (Hg.), 2. Auflage, Köln 1974, S. 5-27; Ders. (Hg.), Der Volksfilmverband, Von einer bürgerlichen Bündnisorganisation zur proletarischen Kulturorganisation, in: Film und Volk, Organ des Volksfilmverbandes, Februar 1928-März 1930, Köln 1978, S. 5-27.

/26/ Vgl. Rolf Surmann, Die Münzenberg-Legende, Zur Publizistik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung 1921-1933, Köln 1983.

/27/ Westfälischer Kämpfer vom 6./7. April 1929.

/28/ Vgl. Frankfurter Rundschau, Frankfurt a. M., Nr. 286 v. 21. Dezember 1978 (Übernahme eines Artikels aus dem Dezemberheft 1978 von 'konkret').

/29/ Während der Nazizeit half Huffzky Antifaschisten. Vor seinem Tode förderte er die linke Zeitschrift 'konkret'.

/30/ Wilhelm Münzenberg, Münzenberg-Konzern? Sozialdemokratische Geschäfte oder revolutionäre Propaganda, Sonderabdruck aus 'Der Rote Aufbau', Berlin o.J., S. 14. - Die Begründung Münzenbergs, daß der Medienkonzern für eine politische Bewegung funktionalisiert werde, ist nahezu identisch mit der, die Ludwig Bernhard für den Hugenberg-Konzern gab. Das ist ein Indiz des Übergangs von der Parteipresse als Organ zur parteiischen Massenpresse. Auch die Versuche der SPD mit ihrer 'Konzentration AG' sind hier einzuordnen. - Vgl. Ludwig Bernhardt, Der 'Hugenberg-Konzern', Psychologie und Technik einer Großorganisation der Presse, Berlin 1928, S. 106:

Erstens: Für die Entscheidung über Beteiligungen oder über die Begründung und den Ausbau der verschiedenen Unternehmungen ist in erster Linie die voraussichtliche politische Wirkung maßgebend und erst in zweiter Linie das geschäftliche Ergebnis.

Zweitens: Für die Gesamtleitung des Trusts hingegen ist die Überzeugung maßgebend, daß der Konzern ein positives geschäftliches Ergebnis zeitigen müsse, welches ihn finanziell unabhängig macht.

/31/ Heinz Willmann, Geschichte der Arbeiter-Illustrierten Zeitung 1921-1938, Berlin 1975, S. 8.

(Erstfassung Dez. 1989, überarb. Febr. 1991 u. 21.5.1992)